

2 Forschungsstand

Die Berufsakademie stellt für Abiturienten neben der Universität und der Fachhochschule eine weitere tertiäre Bildungsoption dar, welche, bezieht man sich auf die steigende Anzahl der von Berufsakademien und dualen Hochschulen angebotenen dualen Studiengänge, zunehmend an Bedeutung gewinnt.⁵⁸ Auch zeigt sich im Zeitraum von 2006 bis 2013 ein bundesweiter Anstieg der absoluten Zahl dual Studierender. Lag diese im Jahr 2006 noch bei 43.526, so waren 2013 64.358 Personen in einem dualen Studiengang immatrikuliert.⁵⁹ Die folgenden Ausführungen haben einerseits zum Ziel, einen Überblick über empirische Untersuchungen zu geben, die das Berufsakademiestudium als Bildungsentscheidung berücksichtigen und diese unter den Aspekten der sozialen Herkunft und der Beweggründe dual Studierender im Vergleich zu denen eines Fachhochschulstudiums analysieren. Andererseits wird im Verlauf dieser Arbeit noch einmal auf einige Untersuchungen wie beispielsweise auf die von Reimer und Schindler (2010) sowie Becker und Hecken (2008) aufgrund ihres theoretischen und methodischen Ansatzes rekuriert werden.

Zur Stellung der Berufsakademie im tertiären Bildungssystem der Bundesrepublik, vor allem im Vergleich zur Fachhochschule, lässt sich insbesondere die Dissertation von Pastohr (2008) anführen, die eine vergleichende Analyse der Ausbildungsleistungen tertiärer Bildungsinstitutionen durchführt. Ferner können in diesem Zusammenhang auch Pastohr und Krempkow (2009), Naujoks (2006), Schmidt (2002), Berthold et al. (2009) sowie Harney et al. (2001) genannt werden. Auf theoretischer Ebene setzen sich die Beiträge von Budde (2010a, 2010b) mit den einleitend genannten Fragestellungen auseinander, wobei Fachhochschulstudierende als Vergleichsgruppe hier jedoch nicht miteinbezogen werden. Als zwei sehr umfangreiche Studien, die sich empirisch auf die in den Fragestel-

58 vgl. BIBB, 2013: 271. Im Vorgriff auf die methodischen Erläuterungen soll hier bereits angemerkt werden, dass Einrichtungen mit der Bezeichnung „Duale Hochschule“ als äquivalent zur Berufsakademie betrachtet werden können (wie dies z. B. bei der DHBW der Fall ist; vgl. Kramer et al., 2011: 467). Es werden folglich auch Institutionen mit dieser Bezeichnung in die empirische Analyse miteinbezogen, sofern sie sich in staatlicher Trägerschaft befinden.

59 vgl. BIBB, 2006: 11; BIBB, 2014: 28. Hierbei sind alle Anbieter dualer Studiengänge mit inbegriffen. Für das Jahr 2013 entfallen insgesamt 12.289 Studierende auf die Berufsakademien (vgl. BIBB, 2014: 28). Die tatsächliche Zahl der Studierenden dürfte hierbei über den dokumentierten Angaben liegen, da nicht alle Hochschulen ihre Studierendenzahlen offengelegt haben.

lungen thematisierten Aspekte der sozialen Herkunft und der Motive für die Aufnahme eines Studiums an einer Berufsakademie oder einer Fachhochschule beziehen, sind indessen die Untersuchungen von Zabeck und Zimmermann (1995) sowie von Reimer und Schindler (2010) zu nennen. Die im Rahmen der Evaluationsstudie von Zabeck und Zimmermann verwendeten Daten basieren auf der Befragung von Abiturienten des Jahrgangs 1993 sowie von Berufsakademie-studierenden Ende 1993. Die Stichproben umfassten 333 Abiturienten und 2.000 Studierende an der Berufsakademie.⁶⁰ Zu beachten ist hierbei, dass bei der Auswertung der soziodemografischen und Persönlichkeitsmerkmale kein Vergleich zu anderen Studierendengruppen gezogen wurde. Die Ergebnisse der Studie von Reimer und Schindler beziehen sich hingegen auf den kumulierten Datensatz der HIS-Studienberechtigten-Erhebungen aus den Jahren 1990, 1994 und 1999 (vgl. Reimer, Schindler, 2010: 260). Je nach Datensatz umfasst die Stichprobe bei den drei Erhebungszeitpunkten 15.000 (1990), 10.833 (1994) und 13.349 (1999) Fälle.⁶¹ Ferner können die Beiträge von Trautwein et al. (2006), Becker und Hecken (2008) sowie Kramer et al. (2011) angeführt werden, wobei sich die Untersuchungen von Trautwein et al. und Kramer et al. in ihrem Forschungsinteresse an der Arbeit von Zabeck und Zimmermann orientieren und ebenfalls Studierende der Berufsakademie und der Fachhochschule sowie Abiturienten mit entsprechenden Präferenzen in Baden-Württemberg auf ihre soziale Herkunft und auf ihr „Motivationsprofil“⁶² hin untersuchen.⁶³ Trautwein et al. wie auch Kramer et al. bezogen sich dabei auf die Daten der TOSCA-Studie.⁶⁴ Trautwein et al. erhoben ihre Daten zu zwei Erhebungszeitpunkten. Zum Befragungszeitpunkt T₁ im Jahr 2002 wurden 4.730 Abiturienten befragt, von denen zum Erhebungszeitpunkt T₂ zwei Jahre später 2.314 Personen, die an einer tertiären Bildungseinrichtung immatrikuliert waren, nochmals an der Befragung teilnah-

60 vgl. Müller et al., 1995b: 41f.; 45

61 vgl. Reimer, Schindler, 2010: 260

62 Trautwein et al., 2006: 396

63 Auf die Darstellung der Untersuchung von Hillmert und Kröhnert (2003) wird an dieser Stelle verzichtet. Ihre Untersuchung basiert auf den Lebensverlaufsdaten von 31 Personen und legt den Fokus auf deren Arbeitsmarktplatzierung. Aus inferenzstatistischer Sicht ist zu fragen, ob sich die Ergebnisse auf die Grundgesamtheit verallgemeinern lassen (vgl. Hillmert, Kröhnert, 2003: 209). Zudem beziehen sich Daten nur auf Westdeutschland, was den Aussagegehalt der Ergebnisse ebenfalls schmälert.

64 TOSCA = Transformation des Sekundarschulsystems und akademische Karrieren

men.⁶⁵ Das Erhebungsdesign der Studie von Kramer et al. ähnelt dem der soeben skizzierten Studie insoweit, als Personen wieder zu zwei Zeitpunkten im Abstand von zwei Jahren befragt wurden. Zum Erhebungszeitpunkt T₁ betrug die Zahl der Befragten des Absolventenjahrgangs 2006 9.478 Abiturienten. Zum Erhebungszeitpunkt T₂ zwei Jahre später nahmen 5.177 Personen wieder an der Befragung teil.⁶⁶ Die Untersuchung von Becker und Hecken untersucht die Ausbildungsentscheidungen von sächsischen Abiturienten der Abschlussjahrgänge 2000, 2002, 2004 und 2006. Dabei wurden pro Jahrgang zehn Prozent aller Schüler in den Abschlussklassen 12 und 13 an zufällig ausgewählten Schulen befragt. Die Stichprobe umfasste 5.868 Fälle, die bereits eine eindeutige Entscheidung bezüglich ihres weiteren Werdegangs im Bildungssystem nach Abschluss des Abiturs gefällt hatten.⁶⁷

Bevor näher auf die Befunde von Zabeck und Zimmermann hinsichtlich der sozialen Herkunft eingegangen wird, soll zunächst eine Einschränkung bezüglich der Aussagekraft dieser Ergebnisse getroffen werden. So ist diese insofern zu hinterfragen, als nur 111 Fälle betrachtet wurden. Die Autoren stellten entgegen ihren Vermutungen fest, dass sich deren Annahme, das Berufsakademiestudium sei aufgrund der gezahlten Ausbildungsvergütung, der Arbeitsplatzsicherheit sowie der kurzen Studienzeiten gerade für Angehörige der unteren sozialen Milieus attraktiv, nicht bestätigen ließ.⁶⁸ 23 Prozent der 111 befragten Abiturienten strebten als tertiären Bildungsweg den Besuch einer Berufsakademie an, während 24 Prozent der Befragten planten, ein Fachhochschulstudium aufzunehmen. 29 Prozent der Abiturienten aus Familien der Oberschicht und 10 Prozent mit Eltern aus der oberen Mittelschicht strebten ein Berufsakademiestudium an. 19 Prozent der Personen aus der Oberschicht beabsichtigten, ein Fachhochschulstudium aufzunehmen, während der Anteil derjenigen aus der oberen Mittelschicht bei 33 Prozent lag. 22 Prozent der Abiturienten, die der unteren Mittelschicht bzw. der Unterschicht zuzuordnen sind, gaben das Berufsakademiestudium als bevorzugte Bildungsoption an. Der Anteil der Personen aus diesen Schichten, die

65 vgl. Trautwein et al., 2006: 398. Von den zum Zeitpunkt T₁ befragten Personen gaben 3.725 Personen zudem den von ihnen präferierten tertiären Bildungsweg an.

66 vgl. Kramer et al., 2011: 471

67 vgl. Becker, Hecken, 2008: 9

68 Die Autoren führen als dritte Alternative die Aufnahme eines Universitätsstudiums an. Die Anteile für diese Präferenz sollen im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht betrachtet werden.

ein Fachhochschulstudium aufnehmen wollten, lag bei 28 Prozent.⁶⁹ Betrachtet man nun die Studierenden, zeigt Winter auf, dass, obgleich keine soziodemografischen Auswertungen für Fachhochschulstudierende vorliegen, sich für die Berufsakademiestudierenden ein ähnliches Bild offenbart. 61 Prozent rekrutierten sich aus der oberen Mittelschicht bzw. Oberschicht, während 40 Prozent der unteren Mittelschicht bzw. Unterschicht entstammten.⁷⁰ Reimer und Schindler kommen in ihrer Studie zu ähnlichen Ergebnissen:⁷¹

Tabelle 1: Soziale Herkunft von Studierenden der Universität, der Fachhochschule und der Berufsakademie

	Uni	FH	BA
Soz. Herkunft (Anteile):			
DK mit Hochschule	0,35	0,15	0,23
DK ohne Hochschule	0,17	0,19	0,19
Mittl. Kl. mit Hochschule	0,10	0,06	0,07
Mittl. Kl. ohne Hochschule	0,23	0,31	0,31
Arbeiterklassen	0,14	0,28	0,20
Anteil Männer	0,53	0,68	0,62
Alter	19,77	21,02	19,66
Abiturnote (std.)	0,24	-0,10	0,23
Anteil allg. HZB	0,97	0,38	0,97
Anteil Ausbildung vor HZB	0,10	0,54	0,04

Datenquelle: Reimer, Schindler, 2010: 264

DK = Dienstklasse; Mittl. Kl. = Mittlere Klasse; std. = standardisiert; allg. HZB = allgemeine Hochschulzugangsberechtigung

- 69 vgl. Zimmermann, 1995a: 69. Unter der Oberschicht subsumieren die Autoren die folgenden Berufsgruppen, die die Eltern der Befragten innehaben: Akademiker, freie Berufe, Beamte im höheren Dienst sowie leitende Angestellte. Die Obere Mittelschicht umfasst qualifizierte Angestellte, Beamte im gehobenen Dienst sowie Selbstständige. Hausfrauen bzw. -männer, un- bzw. angelernte Arbeiter, Facharbeiter, Beamte im einfachen oder mittleren Dienst sowie ausführende Angestellte bilden die untere Mittelschicht bzw. Unterschicht (vgl. ebd.).
- 70 vgl. Winter, 1995: 379. Obwohl mathematisch nicht möglich, führt Winter Anteilswerte an, die summiert einen Wert größer 100 Prozent ergeben.
- 71 Bei der Erhebung der Herkunftsvariablen differenzieren Reimer und Schindler in fünf Kategorien. Diese ergeben sich aus der „Kombination des höchsten Bildungsniveaus der Eltern mit einer an das Erikson-Goldthorpe-Schema [...] angelehnten Berufsklassenvariable zur Position des Vaters [...]“ (Reimer, Schindler, 2010: 261) Auf das von Erikson, Goldthorpe und Portocarero entwickelte EGP-Klassenschema soll in Kapitel 4.2.1.3 näher eingegangen werden.

Wie aus Tabelle 1 ersichtlich, fällt der Anteil an Berufsakademiestudierenden mit Eltern der Dienstklasse, die beide über einen Hochschulabschluss verfügen, mit 23 Prozent höher aus als bei Studierenden der Fachhochschule (15 Prozent). Zugleich liegt der Anteil der Personen aus der Arbeiterklasse an der Fachhochschule mit 28 Prozent acht Prozentpunkte über dem der Berufsakademiestudierenden der gleichen Klasse.⁷² Interessant ist hierbei auch der Bildungsabschluss der Studierendengruppen. So fällt der Anteil an Personen mit einer allgemeinen Hochschulzugangsberechtigung bei Berufsakademiestudierenden mit 97 Prozent deutlich höher aus als bei Fachhochschulstudierenden (38 Prozent). Bei den restlichen Herkunftsklassen ist die Variation der Anteile zwischen den Studierendengruppen nur marginaler Natur.

Trautwein et al. ermittelten bei der vergleichenden Analyse der Präferenzen von Abiturienten in Abhängigkeit zur sozialen Herkunft mittels des ISEI-Index⁷³, dass zwischen denjenigen, die ein Universitätsstudium anstrebten, und denjenigen, die an nicht-universitären tertiären Bildungseinrichtungen⁷⁴ studieren wollten, signifikante Unterschiede existieren. Jedoch konnten hinsichtlich der sozialen Herkunft, wie in Tabelle 2 dargestellt, keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen denjenigen, die ein Berufsakademie- oder ein Fachhochschulstudium als Wunsch angaben, festgestellt werden.⁷⁵

72 vgl. Reimer, Schindler, 2010: 264

73 Die Abkürzung ISEI steht für International Socio-Economic Index of Occupational Status. Für die Erzeugung des Indexes wurden die Berufe und ausgeübten Tätigkeiten der Eltern offen erfragt. Den Angaben wurden auf Basis der International Standard Classification of Occupations (ISCO) Kodes zugewiesen und im Anschluss den einzelnen Berufen Skalenwerte zugewiesen (vgl. Trautwein et al., 2006: 399; siehe auch näher Ganzeboom et al., 1992).

74 Die nicht-universitären Bildungseinrichtungen umfassten in der Studie die Fachhochschule, die Berufsakademie und die Pädagogische Hochschule.

75 vgl. Trautwein et al., 2006: 403, 409

Tabelle 2: Familiärer Hintergrund bei Abiturienten mit unterschiedlichen Hochschulpräferenzen – Mittelwerte und Standardabweichungen

	Universität		Fachhochschule		Pädagogische Hochschule		Berufsakademie	
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
<i>Fam. Hintergrund</i>								
Sozialer Hintergrund (ISEI-Wert)	63.58	14.65	57.41 _a	14.78	58.58 _a	14.52	56.18 _a	14.11
Bücherbesitz	5.91 _a	1.15	5.41 _b	1.22	5.63 _a	1.15	5.35 _b	1.23

Quelle: Trautwein et al., 2006: 403. Die Unterschiede bei den Mittelwerten in derselben Zeile mit demselben Subskript sind bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von einem Prozent statistisch nicht signifikant.

Obgleich zunächst hinsichtlich der sozialen Herkunft kein Unterschied zwischen Abiturienten mit der Präferenz eines Fachhochschul- oder Berufsakademiestudiums nachzuweisen ist, offenbart sich bei der Betrachtung der elterlichen Bildungsabschlüsse ein differenzierteres Bild. Der Anteil der Eltern mit einem Lehr- oder Fachschulabschluss als höchstem Bildungsgrad liegt bei Abiturienten, die ein Berufsakademiestudium anstreben, mit 19,3 bzw. 18,4 Prozent niedriger als bei Personen mit dem Wunsch, ein Fachhochschulstudium aufzunehmen (28,6 bzw. 27,7 Prozent). Der Anteil der Eltern, die über keinen berufsbildenden Abschluss verfügen, ist bei Abiturienten mit der Präferenz eines Fachhochschulstudiums mit 25,8 Prozent sogar doppelt so hoch wie bei Personen, die ein Berufsakademiestudium aufnehmen wollen (12,7 Prozent).⁷⁶ Dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen von Zabeck und Zimmermann: Berufsakademiestudierende scheinen sich im Vergleich zu Studierenden der Fachhochschule tendenziell aus höheren sozialen Schichten zu rekrutieren. Für den zum Zeitpunkt T₁ erhobenen familiären Hintergrund der Studierenden konnte ermittelt

76 vgl. ebd.: 402. Eine Studie aus dem Jahr 2002, die sich allerdings nur auf Daten der Dualen Hochschule Baden-Württemberg Villingen-Schwenningen (damals Berufsakademie Villingen-Schwenningen) bezieht, kommt zu einem gegenteiligen Ergebnis. So liegt der Anteil der Personen, die aus einer nicht-akademischen Familie stammen, über dem Anteil an Befragten aus Akademikerfamilien ($n = 562$). In 23 Prozent aller Fälle hatte der Vater einen Realschulabschluss und bei 36 Prozent einen Hauptschulabschluss als höchsten allgemeinen Bildungsgrad erworben. Ähnliche Anteile lassen sich bei den Müttern beobachten: 36 Prozent von ihnen hatten einen Realschul- bzw. einen Hauptschulabschluss erworben (vgl. Berthold et al., 2009: 19).

werden, dass dieser, wie in Tabelle 3 dokumentiert, zwischen den Studierendengruppen nicht statistisch signifikant variiert.⁷⁷

Tabelle 3: Zum Messzeitpunkt T₁ erfasster familiärer Hintergrund von Studierenden wirtschaftswissenschaftlicher Studienfächer an Universität, Fachhochschule und Berufsakademie

		Universität		Fachhochschule		Berufsakademie		<i>F</i> (2,164)/ <i>F</i> (2,120)	<i>p</i>
		<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>		
Familiärer Hintergrund									
Sozialer Hintergrund	AG	64.85 _a	13.83	61.89 _{a,b}	16.25	57.33 _b	14.90	3.28	<.05
(ISEI-Wert)	BG	54.67	13.08	53.52	13.87	57.61	11.15	1.37	ns
Bücherbesitz	AG	5.99 _a	1.04	6.00 _a	0.85	5.55	1.04	3.24	<.05
	BG	5.71	1.30	5.27	1.13	5.26	1.14	1.40	ns

Quelle: Trautwein et al., 2006: 406. Die Unterschiede bei den Mittelwerten in derselben Zeile mit demselben Subskript sind bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von einem Prozent statistisch nicht signifikant.

Ähnliche Befunde liefert auch die Studie von Kramer et al. Die Darstellung der Ergebnisse konzentriert sich hierbei auf die jeweiligen Studierendengruppen von Studiengängen der Fachbereiche Technik und Wirtschaft. Bezüglich des mittleren sozioökonomischen Status (SES) und der durchschnittlichen Anzahl an im Haushalt vorhandenen Bücher als von den Autoren verwendete Kenngrößen zur Messung sozialer Herkunft, lassen sich bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von einem Prozent keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen den Studierendengruppen feststellen.⁷⁸ Ein anderes Bild ergibt sich bei den Studierenden des wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereiches. Sowohl der sozioökonomische Status ($\bar{x}_{SES|FH} = 59,23$ vs. $\bar{x}_{SES|BA} = 55,61$) als auch die Anzahl der im Haushalt vorhandenen Bücher ($\bar{x}_{B|FH} = 5,63$ vs. $\bar{x}_{B|BA} = 5,39$) sind bei Fachhochschulstudierenden bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von fünf Prozent signifikant höher als bei Studierenden der Berufsakademie.⁷⁹ Als eine weitere statistische Möglichkeit, Gruppenunterschiede der Studierenden in Abhängigkeit der Prädiktoren zu analysieren, wenden die Autoren Sheaf Coefficients (SC) an. Als standardi-

77 Dies gilt jedoch nur für die Gruppe der Personen, die an einem allgemeinbildenden Gymnasium (AG) ihr Abitur abgelegt hat. Bei den Absolventen eines berufsbildenden Gymnasiums (BG) zeigt sich, dass der mittlere ISEI-Wert bei Berufsakademiestudierenden etwas höher ausfällt als bei Fachhochschulstudierenden.

78 vgl. Kramer et al., 2011: 477

79 vgl. ebd.: 480

sierte Effektstärkemaße ermitteln sie den Effekt der Prädiktorvariable auf eine abhängige Variable, wobei der Wertebereich zwischen Null (kein Zusammenhang) und Eins (perfekter Zusammenhang) liegt.⁸⁰

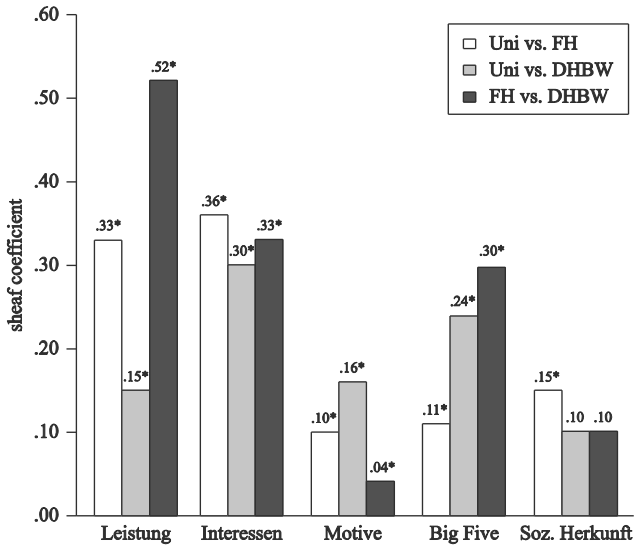


Abbildung 1: Bedeutung der Merkmalsgruppen für die Unterschiede zwischen den Studierenden der jeweiligen Hochschultypen bei Technikstudierenden (Sheaf Coefficients für Merkmalsgruppen nach Kontrolle von Kohorte und Geschlecht; * $p < 0,05$)

Quelle: Kramer et al., 2011: 478

Für die soziale Herkunft zeigt sich, dass der Effekt statistisch nicht signifikant ist, sodass die Annahme, dass sich Berufsakademie- und Fachhochschulstudierende im Fachbereich Technik hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft unterscheiden, im Rahmen dieser Studie zunächst nicht bestätigt wird. Bei den Studierenden des Fachbereiches Wirtschaft zeigt sich indessen, wie aus Abbildung 2 ersichtlich ist, zwar ein statistisch signifikanter Effekt der sozialen Herkunft; je-

⁸⁰ vgl. ebd.: 476

doch ist dieser mit einem Wert von 0,16 relativ niedrig, sodass ein Effekt der sozialen Herkunft auf die Entscheidung für ein Fachhochschul- oder ein Berufsakademiestudium vorerst nicht nachweisbar ist.

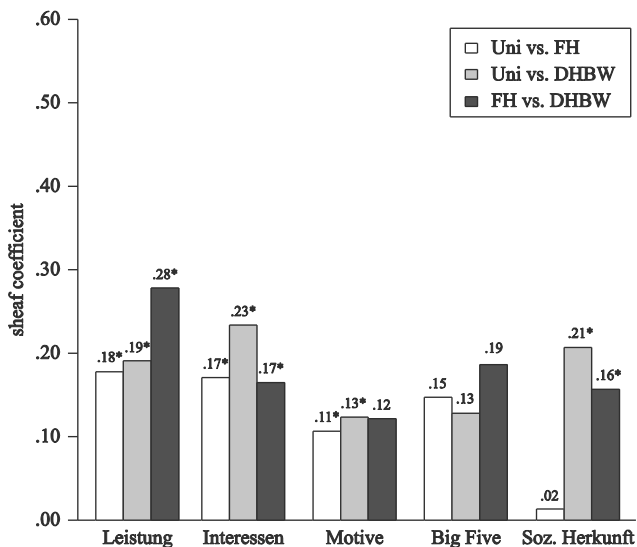


Abbildung 2: Bedeutung der Merkmalsgruppen für die Unterschiede zwischen den Studierenden der jeweiligen Hochschultypen bei Wirtschaftsstudierenden (Sheaf Coefficients für Merkmalsgruppen nach Kontrolle von Kohorte und Geschlecht; * $p < 0,05$)

Quelle: Kramer et al., 2011: 481

Becker und Hecken wenden bei der empirischen Untersuchung des Effekts der sozialen Herkunft auf die Bildungsentscheidung multiple logistische Regressionen an und dokumentieren ihre Ergebnisse in Form von Odds Ratios.⁸¹ Werte

81 Odds Ratios stellen Verhältnisse von Wahrscheinlichkeitsverhältnissen dar, wobei die Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses mit seiner Gegenwahrscheinlichkeit ins Verhältnis gesetzt wird. Für eine nähere Erläuterung siehe Wolf, Best, 2010: 832. Auf diese statistische Kenngröße sowie auf die Logik der logistischen Regression wird in Kapitel 5.2.2.2 noch einmal gesondert eingegangen.

größer 1 weisen auf einen positiven Zusammenhang zwischen unabhängiger und abhängiger Variable hin. Werte kleiner 1 zeigen hingegen einen negativen Zusammenhang zwischen abhängiger Variable und Prädiktoren an. Werte, die genau den Wert 1 annehmen, bedeuten, dass zwischen der abhängigen und den unabhängigen Variablen kein Zusammenhang besteht.⁸² Wie in Tabelle 4 dargestellt, besteht für Personen aus Elternhäusern der oberen Dienstklassen eine 1,52 Mal höhere Chance ein Fachhochschulstudium aufzunehmen als für Personen aus der Arbeiterschicht. Die Chance ein Berufsakademiestudium aufzunehmen, fällt im Vergleich zu Abiturienten aus der Arbeiterklasse 1,43 Mal niedriger aus. Der geschätzte Effekt ist bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von fünf Prozent statistisch signifikant. Der Effekt der sozialen Herkunft auf die Entscheidung für ein Berufsakademiestudium liegt bei Abiturienten aus der oberen Dienstklasse höher als bei Personen der Arbeiterklasse, was, wie der eben angeführte Befund und wie auch die Ergebnisse von Reimer und Schindler nahelegen, darauf hindeutet, dass ein Berufsakademiestudium häufiger von Personen aus höheren als von jenen aus niedrigeren sozialen Schichten angestrebt wird. Bei Abiturienten aus Elternhäusern der Mittelschicht liegt die Chance ein Fachhochschulstudium aufzunehmen 1,25 Mal höher als bei jenen aus der Arbeiterschicht. Dieser Unterschied ist statistisch signifikant. Hinsichtlich der Aufnahme eines Berufsakademiestudiums zeigen sich bei Abiturienten aus der Mittelschicht keine signifikanten Unterschiede zu Personen aus der Arbeiterklasse. Die ermittelten Kennwerte müssen im Hinblick auf ihre Aussagekraft jedoch vorsichtig interpretiert werden, da das geschätzte Modell mit einem Pseudo- R^2 von 0,077 nur eine geringe Vorhersagekraft aufweist.⁸³

82 vgl. Becker, Hecken, 2008: 14f. Die Autoren gehen von drei vertikal geschichteten Herkunftsklassen aus: der Arbeiterklasse, der Mittelschicht und der oberen Dienstklasse. Dabei wurde vom Haushaltsvorstand die berufliche Stellung erhoben. In Anlehnung an das, in Kapitel 4.2.1.3 erläuterte, EGP-Klassenschema wurde schließlich in die drei genannten Herkunftsklassen differenziert. So bilden Meister, Vorarbeiter, Facharbeiter und Arbeiter die Arbeiterklasse. Der Mittelschicht werden Angestellte sowohl mit einfacher als auch qualifizierter Tätigkeit, Beamte im einfachen und mittleren Dienst sowie Selbstständige zugeordnet. Die obere Dienstklasse umfasst Angestellte mit Leitungsfunktion und hochqualifizierter Tätigkeit, Beamte im gehobenen oder höheren Dienst und akademische sowie freie Berufe (vgl. ebd.: 13).

83 vgl. ebd.: 16

Tabelle 4: Effekte der sozialen Herkunft auf die Bildungsentscheidung

	BA	FHS
<i>Soziale Herkunft</i>		
Arbeiterklassen	1	1
Mittelschichten	0,85	1,25*
Obere Dienstklasse	1,43*	1,52*

Datenquelle: Becker, Hecken, 2008: 16; (Referenzkategorie: Berufliche Lehre)

BA = Berufsakademiestudium, FHS = Fachhochschulstudium, UNI = Universitätsstudium

* mindestens $p \leq 0,05$

Im Zusammenhang mit den Motiven ist anzumerken, dass Zabeck und Zimmermann eine speziell dafür operationalisierte Kategorie für die Orientierung bei der Wahl des Ausbildungsweges für die empirische Analyse verwenden.⁸⁴ Im Vorgriff auf die Klärung des Motivbegriffes in Kapitel 4.1.2 sollen unter der Kategorie „Studienwahlmotive“⁸⁵ die Beweggründe verstanden werden, die zur Entscheidung für einen bestimmten Bildungsweg bzw. ein bestimmtes Studienfach geführt haben. Es scheint nach Kramer et al. allerdings sinnvoll, gleichermaßen die von ihnen ebenfalls verwendete Kategorie der „beruflichen Orientierungen“⁸⁶ zu betrachten, da neben den Studienwahlmotiven auch berufliche Interessen „maßgeblich an der Wahl von Ausbildung und Beruf beteiligt“⁸⁷ und folglich als Prädiktoren für die Wahl des (Aus-)Bildungsweges zu betrachten seien. Bei der Analyse der Studienwahlmotive von Schülern der gymnasialen Oberstufe, die entweder ein Berufsakademie- oder ein Fachhochschulstudium anstrebten, sollen allerdings nur jene Motivdimensionen erläutert werden, bei denen sich signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen feststellen ließen.⁸⁸ Besonders groß fallen diese Unterschiede bei den Orientierungen bezüglich der Ausbildungsdauer und der finanziellen Unabhängigkeit aus. Der Wunsch nach einer kurzen Aus-

84 vgl. Zimmermann, 1995a: 71

85 Trautwein et al., 2006: 400

86 Zimmermann, 1995a: 71

87 Kramer et al., 2011: 473

88 Insgesamt wurden elf Dimensionen aus den verschiedenen Items zur Erhebung der Studienwahlmotive gebildet: Ausbildungsdauer, finanzielle Unabhängigkeit, Nähe zum Heimatort, Praxisorientierung, Freiräume bei der Gestaltung der Ausbildung, didaktisch-methodische Aspekte, fachliches Niveau und Vielfalt, Abschlussicherheit, Persönlichkeitsförderung, die Sicherheit, einen Arbeitsplatz zu finden sowie das Vorhandensein vielfältiger beruflicher Einsatzmöglichkeiten (vgl. Zimmermann, 1995a: 71). Für die einzelnen Items siehe ebd.: 62f.

bildungsdauer wie auch nach finanzieller Unabhängigkeit war bei den Abiturienten, die ein Studium an der Berufsakademie präferierten, im Vergleich zu denen, die ein Fachhochschulstudium anstrebten, besonders stark ausgeprägt. Ähnliches gilt, wenn auch in geringerem Maße, für die Abschlusssicherheit bzw. die Sicherheit, direkt im Anschluss an das Studium eine Erwerbstätigkeit aufnehmen zu können. Schüler, die ein Berufsakademiestudium präferierten, empfanden diese Aspekte als wichtiger als Abiturienten mit der Präferenz Fachhochschule und gaben in höherem Maße an, hierfür auch den Verzicht auf „vielfältige berufliche Einsatzmöglichkeiten“⁸⁹ in Kauf zu nehmen. Zudem war bei ihnen der Wunsch nach einem praxisorientierten Studium etwas stärker ausgeprägt als bei Abiturienten, die ein Fachhochschulstudium anstrebten.⁹⁰ Bezüglich der beruflichen Interessen konnte bei der intrinsischen Orientierung kein Unterschied zwischen den Abiturienten, die ein Berufsakademiestudium und denjenigen, die ein Fachhochschulstudium präferierten festgestellt werden. Hingegen weisen Abiturienten mit der Präferenz Berufsakademie eine stärker ausgeprägte extrinsische Orientierung auf als Abiturienten mit der Präferenz, ein Fachhochschulstudium aufzunehmen. Hinsichtlich der sozialen Orientierung konnte bei Abiturienten mit der Präferenz Berufsakademie ein geringerer Wert beobachtet werden als bei Abiturienten, die ein Fachhochschulstudium präferierten.⁹¹ Für Berufsakademie-studierende lässt sich festhalten, dass unabhängig des studierten Faches zwischen 69 und 73 Prozent aller befragten Personen die Verbindung zwischen Theorie und Praxis als Grund für die Aufnahme eines dualen Studiums anführten. Ebenso spielt die Dauer der Ausbildung als Motiv für die Aufnahme des Studiums eine wichtige Rolle: In Abhängigkeit von der Fachrichtung gaben zwischen 48 und 61 Prozent der Studierenden diese als wichtigen Beweggrund an. Die Ausbildungsvergütung rangiert an dritter Stelle mit Anteilswerten zwischen 33 und 55 Prozent. Als Beweggrund auf dem vierten Rang lässt sich die Arbeitsplatzsicherheit anführen. Hier liegen die Anteilswerte zwischen zwei und 18 Prozent.⁹² Leider liegen im Rahmen ihrer Untersuchung keine Daten zur Vergleichsgruppe der Fachhochschulstudierenden vor.

89 ebd.: 72

90 vgl. ebd.

91 vgl. ebd.: 71

92 vgl. ebd.: 73; eigene Berechnungen. Die Autoren führen noch weitere Gründe mit entsprechend aufgelisteten Anteilswerten an; diese fallen jedoch relativ gering aus, weswegen auf deren Darstellung an dieser Stelle verzichtet wird.

Die in Tabelle 5 dargestellten Ergebnisse von Reimer und Schindler scheinen diese Befunde zu stützen: Bezüglich der Orientierung, finanziell schnell unabhängig zu sein, zeigt sich, dass dies für 60 Prozent der Berufsakademiestudierenden ein wichtiges Motiv darstellt, während dies bei Fachhochschulstudierenden nur auf 26 Prozent der Befragten zutrifft.⁹³ Am stärksten fällt der Kontrast zwischen den Studierendengruppen im Zusammenhang mit dem Aspekt der kurzen Ausbildungsdauer aus. 52 Prozent der Berufsakademiestudierenden schätzen diesen Aspekt als wichtig ein, während dies nur für 7 Prozent der Fachhochschulstudierenden zutrifft. Weiterhin lassen sich die Arbeitsplatzsicherheit sowie das Streben nach einer leitenden Position als Kategorien anführen, bei denen Unterschiede zwischen den Studierendengruppen zu beobachten sind. Beide Aspekte werden von Berufsakademiestudierenden höher eingeschätzt (80 und 68 Prozent) als von Studierenden der Fachhochschule (64 und 49 Prozent). Bei allen anderen Kategorien zeigen sich nur geringfügige Unterschiede zwischen den Studierendengruppen.

93 vgl. Reimer, Schindler, 2010: 265. Für die Erhebung der Motive griffen die Autoren auf eine sechsstufige Itematterie zurück, wobei sie diese dichotomisierten und die zwei obersten Kategorien der jeweiligen Items als Zustimmung werteten (vgl. ebd.: 261). Auf die Items wird im Zuge der Operationalisierung der für die vorliegende Arbeit relevanten Variablen in Kapitel 5.1.2.2 näher eingegangen werden.

Tabelle 5: Motive von Studierenden von Universität, Fachhochschule und Berufsakademie

	Uni	FH	BA
Motive (Anteile):			
wissenschaftl. Arbeiten	0,42	0,33	> 0,25
Neigung zum Beruf	0,76	0,71	= 0,71
Vorstellung verwirkl.	0,55	0,60	> 0,52
praktische Tätigkeit	0,28	0,46	< 0,52
leitende Position	0,36	0,49	< 0,68
hoher Status	0,31	0,36	< 0,43
finanz, Unabhängigkeit	0,16	0,26	0,60
sicherer Arbeitsplatz	0,52	0,64	< 0,80
kurze Ausbildungsdauer	0,03	0,07	0,52
Anteil Datensatz 1990	0,43	0,37	0,27
Anteil Datensatz 1994	0,34	0,39	0,31
Anteil Datensatz 1999	0,24	0,24	0,42
N	16459	4208	641
Anteil (%)	(51)	(13)	(2)

Datenquelle: Reimer, Schindler, 2010: 265

Auch Trautwein et al. führen als Hauptbefund an, dass es Abiturienten mit der Präferenz, ein Berufsakademiestudium aufzunehmen, „besonders wichtig [war], möglichst bald für ihren eigenen Lebensunterhalt sorgen zu können [...]“.⁹⁴ Eine nähere Analyse der Motivationsprofile der Abiturienten anhand von fünf Orientierungsdimensionen ergab folgendes Bild:⁹⁵

94 vgl. Trautwein et al., 2006: 404

95 Für die Operationalisierung dieser Orientierungen bringen die Autoren Beispielitems an. Siehe hierfür ebd.: 400. Die Indizes weisen eine siebenstufige Skala von 1 („trifft überhaupt nicht zu“) bis 7 („trifft völlig zu“) auf (vgl. ebd.).

Tabelle 6: Studienwahlmotive bei Abiturienten mit unterschiedlichen Hochschulwünschen – Mittelwerte und Standardabweichungen

	Universität		Fachhochschule		Päd. Hochschule		Berufsakademie	
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Intrinsisch	6.07 _a	0.81	5.95 _{a,b}	0.84	6.04 _a	0.76	5.96 _b	0.81
Extrinsisch	5.38 _a	1.07	5.42 _{a,b}	1.03	5.14	1.15	5.57 _b	1.00
Moratorium	4.76	1.29	4.52 _a	1.27	4.37 _{a,b}	1.38	4.12 _b	1.31
Transition	4.33	1.35	4.89 _a	1.30	4.68 _a	1.34	5.47	1.17
Wissenschaft	4.68	1.33	4.19 _a	1.26	3.73	1.31	4.28 _a	1.31

Quelle: Trautwein et al., 2006: 405. Die Unterschiede bei den Mittelwerten in derselben Zeile mit demselben Subskript sind bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von einem Prozent statistisch nicht signifikant.

Hinsichtlich der intrinsischen und extrinsischen sowie der Wissenschaftsorientierung konnten keine statistisch signifikanten Unterschiede festgestellt werden. Auch wenn sich die Berufsakademie durch eine größere Nähe zur betrieblichen Praxis auszeichnet, fällt die extrinsische Orientierung bei Abiturienten mit der Berufsakademie als Hochschulpräferenz nicht signifikant höher aus als bei Personen mit der Präferenz Fachhochschule. Zudem ist die intrinsische Orientierung bei Abiturienten mit der Präferenz Fachhochschule nicht signifikant höher ausgeprägt als bei Abiturienten mit der Präferenz Berufsakademie. Auch im Hinblick auf die Wissenschaftsorientierung gibt es keinen empirischen Beleg dafür, dass diese bei Abiturienten, die ein Fachhochschulstudium anstreben, höher ausfällt als bei Abiturienten mit dem Studienwunsch Berufsakademie. Jedoch weisen Abiturienten mit einem Fachhochschulstudium als Präferenz mit einem Mittelwert von 4,52 eine etwas höhere Moratoriumsorientierung auf, als dies bei Abiturienten mit der Präferenz Berufsakademie der Fall ist (4,12). Daraus lässt sich ableiten, dass Abiturienten, die ein Berufsakademiestudium anstreben, in einem etwas geringeren Maße den Wunsch hegen, das Studium als eine Form der Überbrückung zu nutzen. Stattdessen betrachten sie diese Wahl als eine im Hinblick auf die eigenen Arbeitsmarktchancen in einem bestimmten Berufsfeld bewusst getroffene Entscheidung. Dieser Unterschied ist statistisch signifikant. Der Unterschied zwischen Abiturienten mit der Präferenz Fachhochschule oder Berufsakademie fällt bei der Transitionsorientierung noch stärker aus. Die Transitionsorientierung bezeichnet dabei die Orientierung, in relativ kurzer Zeit das Studium abzuschließen und finanziell eigenständig zu sein. Abiturienten mit dem Studienwunsch Berufsakademie weisen eine durchschnittliche Transitionsorientierung von 5,47 auf, während dieser Wert bei den Abiturienten mit der Präferenz

Fachhochschule mit 4,89 deutlich niedriger ausfällt. Abiturienten, welche die Berufsakademie als Präferenz angaben, strebten in höherem Maße nach finanzieller Unabhängigkeit, um für ihren eigenen Lebensunterhalt sorgen zu können. Ein ähnliches Ergebnis ergab die Analyse der Studienwahlmotive bei Studierenden an unterschiedlichen Hochschulformen, wie aus Tabelle 7 ersichtlich ist. Während bei allen anderen Dimensionen keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen Berufsakademie- und Fachhochschulstudierenden feststellbar sind, zeigt sich hinsichtlich der Transitions- und der Moratoriumsorientierung, dass die Mittelwertunterschiede statistisch signifikant sind. So fällt die durchschnittliche Transitionsorientierung bei den Studierenden der Berufsakademie höher aus als bei Fachhochschulstudierenden. Studierenden der Berufsakademie ist es besonders wichtig, „frühzeitig Geld zu verdienen und finanziell unabhängig zu sein [...]“. ⁹⁶ Im Gegensatz dazu ist der Mittelwert bei der Moratoriumsorientierung bei Berufsakademiestudierenden deutlich niedriger als bei Studierenden der Fachhochschule. ⁹⁷

Tabelle 7: Zu Messzeitpunkt T₁ erfasste Studienwahlmotive von Studierenden in wirtschaftswissenschaftlichen Studienfächern an Universität, Fachhochschule und Berufsakademie

		Universität		Fachhochschule		Berufsakademie		<i>F</i> (2,164)/ <i>F</i> (2,120)	<i>p</i>
		<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>		
Intrinsisch	AG	5.99	0.78	6.16	0.88	5.91	0.72	1.33	ns
	BG	6.28 _a	0.63	6.04 _{a,b}	0.55	5.78 _b	0.89	4.02	<.05
Extrinsisch	AG	5.66	1.02	5.64	1.11	5.72	0.87	0.08	ns
	BG	5.76	1.23	5.84	0.83	5.47	1.03	1.70	ns
Moratorium	AG	4.78 _a	1.25	4.51 _a	1.36	3.83	1.31	6.95	<.01
	BG	4.72 _a	1.53	4.81 _a	1.36	3.73	1.08	10.58	<.001
Transition	AG	4.56 _a	1.47	4.80 _a	1.47	5.58	1.17	7.01	<.01
	BG	4.13 _a	1.71	4.74 _{a,b}	1.20	5.15 _b	1.38	4.76	<.05
Wissenschaft	AG	4.41	1.10	4.21	1.31	4.30	1.04	0.46	ns
	BG	4.58	1.48	4.67	1.21	4.53	1.11	0.13	ns

Quelle: Trautwein et al., 2006: 407. Die Unterschiede bei den Mittelwerten in derselben Zeile mit demselben Subskript sind bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von einem Prozent statistisch nicht signifikant.

⁹⁶ ebd.: 408

⁹⁷ vgl. ebd.: 407. Die Autoren bezogen sich auf Studierende der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge, da in diesem Fall die Zahl der Studierenden pro Hochschultyp in der Stichprobe hinreichend groß ausfiel und die Studiierendengruppen miteinander verglichen werden konnten (vgl. ebd.: 399).

Werden die beruflichen Interessen der Abiturienten in Abhängigkeit von ihren Hochschulpräferenzen betrachtet (Abbildung 3), so lässt sich formulieren, dass die unternehmerische und die konventionelle Orientierung bei Abiturienten, die als Hochschulpräferenz die Berufsakademie angaben, deutlich stärker ausgeprägt ist als bei Abiturienten mit dem Wunsch, ein Fachhochschulstudium zu beginnen. Hingegen fällt die künstlerisch-sprachliche Orientierung bei Abiturienten, die ein Berufsakademiestudium anstreben, niedriger aus als Abiturienten mit der Präferenz Fachhochschule. Keine Unterschiede zwischen den Abiturientengruppen lassen sich indessen bei der praktisch-technischen, der intellektuell-forschenden wie auch der sozialen Orientierung beobachten.⁹⁸

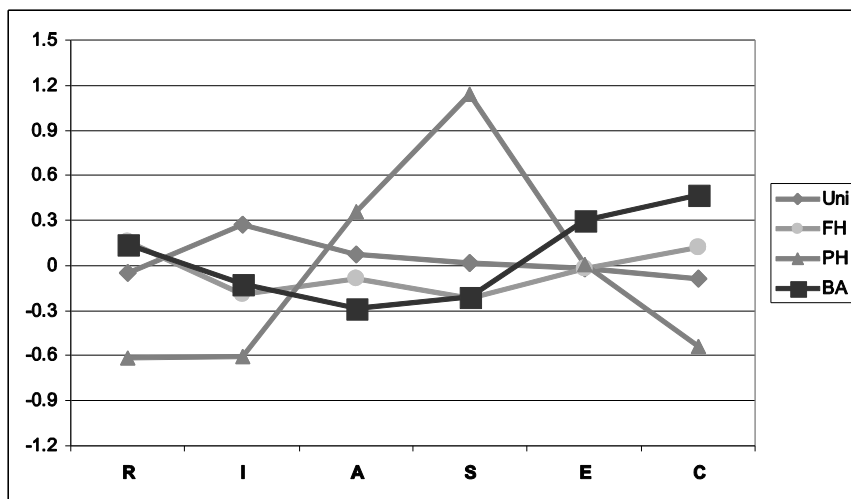


Abbildung 3: Berufliches Interesse von Abiturienten mit unterschiedlichen Hochschulwünschen

Quelle: Trautwein et al., 2006: 405

Kramer et al. gingen bei der Analyse der Motive ähnlich wie Trautwein et al. vor, indem sie sich ebenfalls etwa auf das Konzept der beruflichen Interessen

⁹⁸ Die Beispiel-Items für die Operationalisierung der einzelnen Orientierungsdimensionen sind in Trautwein et al., 2006: 400 aufgelistet.

und Motive stützten.⁹⁹ In ihrer Studie verglichen sie die Studierendengruppen getrennt nach den Fachbereichen Technik und Wirtschaft. Bei den beruflichen Motiven ließen sich bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von fünf Prozent keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen den Mittelwerten der Studierendengruppen der Fachbereiche Technik und Wirtschaft feststellen. Allerdings ist anzumerken, dass Kramer et al. die Studienwahlmotive nur mittels der drei Dimensionen „intrinsisch“, „extrinsisch“ und „sozial“ untersucht haben.¹⁰⁰ Dimensionen, die die Transitions- und Moratoriumsorientierung erfassen, sind im Gegensatz zur Studie von Trautwein et al. in dem Analyseinstrument nicht enthalten, obgleich es sich um jene Dimensionen handelt, bei denen zumindest in der Studie von Trautwein et al. statistisch signifikante Unterschiede zwischen den Schülergruppen, die ein Fachhochschul- oder Berufsakademiestudium anstreben, auftraten. Bei den Ergebnissen zu den beruflichen Interessen lassen sich hingegen bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von fünf Prozent signifikante Unterschiede zwischen den Hochschulgruppen beobachten. So ist der Mittelwert des Interesses an handwerklich-technischen sowie untersuchend-forschenden Tätigkeiten und Problemstellungen bei Berufsakademiestudierenden der Fachrichtung Technik höher ($\bar{x}_R = 3,23$; $\bar{x}_I = 3,00$) als bei Fachhochschulstudierenden der gleichen Fachrichtung ($\bar{x}_R = 2,96$; $\bar{x}_I = 3,28$). Bei der sozialen wie auch der künstlerisch-sprachlichen Orientierung lassen sich bei Fachhochschulstudierenden der Fachrichtung Technik etwas höhere Mittelwerte ($\bar{x}_S = 2,60$; $\bar{x}_A = 2,48$) als bei Berufsakademiestudierenden der gleichen Fachrichtung ($\bar{x}_S = 2,48$; $\bar{x}_A = 2,21$) beobachten. Hinsichtlich der Interessen an führend-verkaufenden sowie ordnend-verwaltenden Aufgaben ließen sich – im Gegensatz zu den Ergebnissen von Trautwein et al. – keine statistisch signifikanten Mittelwertsdifferenzen feststellen.¹⁰¹ Für die Studierendengruppen der Fachrichtung Wirtschaft zeigt sich indessen nur im Zusammenhang mit dem Interesse an ordnend-verwaltenden Tätigkeiten ein statistisch signifikanter, jedoch nur schwach ausgeprägter Unterschied. So liegt der Mittelwert bei Fachhochschulstudierenden

99 vgl. Kramer et al., 2011.: 474

100 Die Autoren verwenden neben den beruflichen Interessen hierbei den Begriff der beruflichen Motive. In ihrer Bedeutung sind Letztere allerdings äquivalent zu dem von Trautwein et al. verwendeten Begriff der Studienwahlmotive. Auf Informationen der Operationalisierung der Dimensionen siehe ebd.

101 vgl. ebd.: 477

($\bar{x}_C = 2,92$) etwas niedriger als bei Berufsakademiestudierenden ($\bar{x}_C = 3,10$).¹⁰² Rekurrierend auf die in den Abbildungen 1 und 2 dargestellten Sheaf Coefficients ist festzuhalten, dass der Effekt der beruflichen Motive auf die Unterschiede zwischen den Fachhochschul- und den Berufsakademiestudierenden der Fachrichtung Technik zwar statistisch signifikant ist, jedoch mit einem Wert von 0,04 sehr gering ausfällt. Einen wesentlich größeren Effekt weisen hingegen die beruflichen Interessen mit einem Wert von 0,33 auf. Bei den Studierendengruppen der wirtschaftswissenschaftlichen Fächer zeigt sich ein etwas anderes Bild. Der Effekt der Motive ist nicht statistisch signifikant und der Effekt der Interessen fällt bei vorhandener statistischer Signifikanz mit einem Wert von 0,17 deutlich niedriger aus als der Effekt bei den Technikstudierenden.¹⁰³

102 vgl. ebd.: 480

103 Wie in Kapitel 5.1 noch näher begründet, werden im Rahmen dieser Analyse zwar nur Bundesländer betrachtet, deren jeweiliges tertiäres Bildungssystem die institutionelle Differenzierung in Fachhochschulen und Berufsakademien vorsieht. Allerdings sollen als Ergänzung zum Forschungsstand der in dieser Arbeit diskutierten Forschungsproblematik die Ergebnisse der Studie von Gensch über dual Studierende in Bayern an dieser Stelle dargestellt werden. Die Verankerung des dualen Studiums im tertiären Bildungssystem Bayerns erfolgte 2006 mit der Initiative hochschule dual. Duale Studiengänge werden an allen staatlichen und kirchlichen Fachhochschulen sowie an der Universität Nürnberg-Erlangen angeboten (vgl. Gensch, 2014: 11). Im Rahmen ihrer Studie wurden die Studierenden aller staatlichen und kirchlichen Fachhochschulen befragt. Von 3.178 befragten Personen konnten 1.931 Fragebögen ausgewertet werden, was einer hohen Rücklaufquote von 61 Prozent entspricht (vgl. ebd.: 20f.). In ihrer Studie werden dual und nicht-dual Studierende jedoch nur im Hinblick auf Alter, Geschlecht, Hochschulzugangsberechtigung und -note, soziale Herkunft und berufliche Vorerfahrungen miteinander verglichen. Die Autorin bezieht sich bei der Vergleichsgruppe der Fachhochschulstudierenden auf eine Sonderauswertung des Deutschen Studentenwerkes und des Bayerischen Landesamts für Statistik, wobei die letztgenannte Studie auf Ergebnissen des Wintersemesters 2011/12 basiert (vgl. ebd.: 29).

In Anlehnung an die Ergebnisse von Reimer und Schindler ist bezüglich der Hochschulzugangsberechtigung zu konstatieren, dass dual Studierende zu einem wesentlich höheren Anteil das Abitur (69 Prozent) absolviert haben als Fachhochschulstudierende (33 Prozent). Hingegen ist der Anteil an Abschlüssen der Fachoberschule (38 Prozent) sowie beruflicher bzw. sonstiger Abschlüsse (13 Prozent) bei Fachhochschulstudierenden deutlich höher als bei dual Studierenden (20 und vier Prozent) (vgl. ebd.: 34). Hinsichtlich der sozialen Herkunft dual Studierender zeigt sich, dass 40 Prozent der Eltern der befragten Personen einen Realschulabschluss bzw. die mittlere Reife erworben haben. Für 45 Prozent der Studierenden trifft zu, dass mindestens ein Elternteil die Hochschul- bzw. Fachhochschulreife erworben hat. Hingegen trifft nur auf 15 Prozent aller Studierenden zu, dass deren Eltern einen Hauptschulabschluss haben (vgl. ebd.: 40). Als einen weiteren Indikator für soziale Herkunft führt Gensch den höchsten Berufsabschluss der Eltern an. 34 Prozent der befragten Studierenden besitzen

Becker und Hecken arbeiten mit der vom Rational-Choice-Ansatz vertretenen Unterscheidung in primäre (die schulische Leistung) und sekundäre (Determinanten) Effekte auf die Bildungsentscheidung.¹⁰⁴ Wie in Tabelle 8 dokumentiert,

mindestens einen Elternteil, der eine abgeschlossene Lehre oder einen Facharbeiterabschluss hat. 26 Prozent der Befragten haben mindestens einen Elternteil mit einer Meisterqualifikation bzw. einem Fachschul- oder Technikerabschluss. Bei weniger als ein Prozent haben die Eltern keinen Berufsabschluss oder sonstige Abschlüsse erworben (vgl. ebd.: 41). Verglichen mit den Daten des Deutschen Studentenwerkes aus dem Jahr 2012 zeigt sich, dass der Anteil der Fachhochschulstudierenden, bei denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt, vier Prozentpunkte höher ausfällt als bei dual Studierenden. Allerdings fällt der Anteil der dual Studierenden, deren Eltern einen Abschluss einer Technikerschule, einer Berufs- bzw. Fachakademie oder als Meister, haben, mit 33 Prozent um sieben Prozentpunkte höher aus (vgl. ebd.: 43). Gensch kommt zu dem Schluss, dass die Studierendengruppen – zumindest in Bayern – sich nicht hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft unterscheiden, da die diesbezüglichen Unterschiede allenfalls marginal sind (vgl. ebd.).

Bei der Betrachtung der Motive für ein duales Studium an einer Fachhochschule sind zum einen die für ein solches Studium, zum anderen aber auch die separat betrachteten Gründe gegen ein Berufsakademiestudium interessant. Insbesondere die Heimatnähe sowie ferner die Attraktivität von Unternehmen, die Verleihung eines akademischen Abschlusses sowie die vergleichsweise lose Bindung an ein Unternehmen wurden als relevante Faktoren für die Entscheidung für ein duales Studium an der Fachhochschule angeführt (vgl. ebd.: 62). Als wichtigste Motive für ein duales Studium lassen sich auf einer Skala von 1 („stimme überhaupt nicht zu“) bis 5 („stimme voll zu“) indessen die bessere Vorbereitung auf das Arbeitsleben ($\bar{x} = 4,52$), die hohe Praxisorientierung ($\bar{x} = 4,51$), die Möglichkeit, Berufserfahrung bereits während des Studiums zu sammeln ($\bar{x} = 4,46$) sowie die gezahlte Ausbildungsvergütung ($\bar{x} = 4,34$) anführen. Auch die Aussicht auf eine Übernahme in den Betrieb galt als wesentlicher Beweggrund für die Aufnahme eines dualen Studiums ($\bar{x} = 4,31$) (vgl. ebd.: 63).

- 104 Für die Messung der Determinanten griffen die Autoren auf spezifische Items zurück. Der subjektive erwartete Bildungsnutzen wurde mit der Frage „Wie schätzen Sie ganz allgemein die Berufsaussichten für Akademiker allgemein ein?“ und einer fünfstufigen Antwortskala (1 („sehr schlecht“) bis 5 („sehr gut“)) erhoben. Den Statusverlust erhoben Becker und Hecken mit der Frage „Wie schätzen Sie ganz allgemein die Berufsaussichten für Absolventen beruflicher Ausbildungswege ohne Studium ein?“ und einer ebenfalls fünfstufigen Antwortskala. Für die statistische Auswertung polten die Autoren die Skala um. Die Wahrscheinlichkeit eines Statusverlustes wurde mit der Frage „Glauben Sie, dass Sie bei einer Berufsausbildung in Verbindung mit beruflicher Weiterbildung die gleichen beruflichen Chancen haben wie mit einem Studienabschluss?“ und einer fünfstufigen Antwortskala (1 („auf gar keinen Fall“) bis 5 („voll und ganz“)) erhoben. Die Messung der subjektiv geschätzten Kosten erfolgte über die folgende Frage: „Haben die Kosten des Studiums Einfluss auf Ihre Entscheidung für oder gegen ein Studium?“ Als Antwort standen fünf Möglichkeiten (1 („keinen Einfluss“) bis 5 („sehr großen Einfluss“)) zur Verfügung. Die soziale Distanz erhoben die Autoren über das elterliche Bildungsniveau (0 (Hochschul- bzw. Fachhochschulabschluss), 1 (Fach- bzw. Ingenieurschulabschluss), 2 (Meisterabschluss), 3 (Lehre bzw. Facharbeiterabschluss) und 4 (kein beruflicher

ist zu beobachten, dass je höher die subjektiv eingeschätzte schulische Leistung und die Erfolgswahrscheinlichkeit ausfallen, desto eher entscheiden sich die Abiturienten für ein Fachhochschul- anstatt für ein Berufsakademiestudium. Auch bei einer höheren Einschätzung der Wahrscheinlichkeit und des Ausmaßes eines Statusabstiegs bei Verzicht auf ein Studium fällt die Entscheidung eher auf ein Fachhochschul- als auf ein Berufsakademiestudium. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass Abiturienten, die das Risiko eines Statusverlustes sowie dessen Ausmaß geringer einschätzen, eher ein Berufsakademiestudium aufnehmen. Bei diesen Determinanten ließen sich bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von fünf Prozent statistisch signifikante Effekte beobachten. Bei dem Kostenparameter zeigt sich, dass die Wahrscheinlichkeit ein Fachhochschulstudium aufzunehmen sinkt, je höher die Kosten eines Studiums eingeschätzt werden.¹⁰⁵ Zwar zeigen sich auch bei der Einschätzung des beruflichen Nutzens eines Studiums an einem Hochschultyp statistisch signifikante Unterschiede, jedoch sind diese inhaltlich zu vernachlässigen. Das geschätzte Modell bezüglich der primären und sekundären Effekte weist mit einem Pseudo-R² von 0,211 eine deutlich höhere Vorhersagekraft auf als das Effektmodell mit den Herkunftsklassen.

Abschluss). Die subjektiv eingeschätzte Erfolgswahrscheinlichkeit wurde mit folgender Frage gemessen: „Fühlen Sie sich aufgrund Ihrer schulischen Vorbildung in der Lage, ein Studium erfolgreich durchzuführen?“. Die Befragten hatten die Möglichkeit „Ja“ (2), „Nein“ (1) oder „Weiß nicht“ (0) anzugeben. Mit der Frage „Wenn Sie Ihren schulischen Leistungsstand einschätzen, wie würden Sie sich einordnen?“ erhoben die Autoren die subjektiv eingeschätzte schulischen Leistung. Die Antwortskala reichte von 4 („sehr schlechter Schüler“) bis 1 („sehr guter Schüler“) (vgl. Becker, Hecken: 11f.). Die Autoren nehmen, anders als Trautwein et al. und Kramer et al., keine separate Analyse der beruflichen Interessen vor.

- 105 Zwar nehmen Becker und Hecken den für die dritte Fragestellung dieser Arbeit relevanten Zusammenhang zwischen Entscheidungsdeterminanten und der sozialen Herkunft empirisch in den Blick. Dies erfolgt jedoch nur im Hinblick auf die Aufnahme eines Universitätsstudiums, weswegen auf diese Befunde an dieser Stelle nicht eingegangen werden soll. Siehe hierzu näher Becker, Hecken, 2008: 13f., 27. Die weiteren Analysen von Becker und Hecken werden im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht näher betrachtet.

Tabelle 8: Schulische Leistung und Determinanten als Effekte für die Bildungsentscheidung (geschätzte odds ratios)

	Reproduktionsmodell			SEU-Modell		
	BA	FHS	UNI	BA	FHS	UNI
<i>Soziale Herkunft</i>						
Arbeiterklassen	1	1	1			
Mittelschichten	0,85	1,25*	1,37*			
Obere Dienstklasse	1,43*	1,52*	2,34*			
<i>Primäre Herkunftseffekte</i>						
Schulleistung <i>P</i>				1,47*	1,79*	2,44*
<i>Studienentscheidung</i>						
Beruflicher Nutzen <i>U</i>				1,32*	1,28*	1,34*
Wahrscheinlichkeit für Statusabstieg <i>c</i>				1,41*	1,99*	2,06*
Betrag des Statusabstiegs <i>SV</i>				1,78*	1,87*	2,04*
Wahrscheinlichkeit für Studienerfolg <i>p</i>				1,36*	1,51*	1,63*
Kosten für Studium <i>Cw</i>				0,98	0,83*	0,67*
<i>Kontingenz des Bildungsverlaufs</i>						
Allgemein bildendes Gymnasium	1,52*	0,31*	21,4*	1,64*	0,35*	23,3*
Berufliches Gymnasium	1,50*	0,21*	19,8*	1,54*	0,24*	24,9*
Fachoberschule	1	1	1	1	1	1
Pseudo-R ² (McFadden)		0,077			0,211	
N		5571			5361	
Quoten (BL/BA/FHS/UNI)	(28%/10%/21%/41%)			(28%/10%/21%/41%)		

Datenquelle: Becker, Hecken, 2008: 16

BA = Berufsakademiestudium, FHS = Fachhochschulstudium, UNI = Universitätsstudium

* mindestens $p \leq 0,05$

Hinsichtlich der Verallgemeinerungsfähigkeit und Aussagekraft aller hier aufgeführten Daten lassen sich jedoch aus mehreren Gründen Einschränkungen anführen. Erstens beziehen sich die Befunde der in diesem Kapitel skizzierten Studien, mit Ausnahme jener von Reimer und Schindler, nur auf befragte Abiturienten und Studierende in Baden-Württemberg oder, wie im Falle von Becker und Hecken, auf sächsische Abiturienten. Wie Trautwein et al. feststellen, unterscheiden sich insbesondere Berufsakademien von Bundesland zu Bundesland, sodass man etwa „aus den vorliegenden Ergebnissen aus Baden-Württemberg nicht auf die

Berufsakademie im Allgemeinen schließen [sollte].“¹⁰⁶ Was z. B. für die Berufsakademieabsolventen Baden-Württembergs gilt, muss folglich längst nicht etwa für Sachsen gelten. Zweitens beziehen sich die Studien von Trautwein et al. und Kramer et al. nur auf einzelne Studienfächer. Dies wirft die Frage auf, ob sich Variationen hinsichtlich der Ausprägung bestimmter Motive zwischen den Fächern beobachten lassen, wie dies etwa bei der Studie von Kramer et al. zu beobachten ist. Ein zweiter Punkt, der die Aussagekraft der Daten einschränkt, stellt deren Aktualität dar. Die Ergebnisse von Zabeck und Zimmermann basieren auf Absolventenjahrgängen, die Mitte der 1980er Jahre bzw. Anfang der 1990er Jahre befragt wurden, was bedeutet, dass seit dieser systematischen, vergleichenden Erhebung insbesondere zur Arbeitsmarktsituation der Absolventen fast dreißig Jahre vergangen sind. Auch die Studie von Reimer und Schindler, obgleich sie auf bundesweit erhobenen Daten basiert, muss bezüglich ihrer Aktualität mit Einschränkungen betrachtet werden, da die Datenbasis, wie oben dargelegt, aus den 1990er Jahren stammt. Drittens wurde in den Studien zum Teil mit unterschiedlichen Erhebungsinstrumenten gearbeitet, was eine Vergleichbarkeit der ermittelten Ergebnisse erschwert und zu teilweise widersprüchlichen Befunden führt.

Auf Basis der skizzierten Befunde lässt sich zusammenfassend formulieren, dass hinsichtlich der sozialen Herkunft eher widersprüchliche Ergebnisse vorliegen. Bei Trautwein et al. und Kramer et al. ist die Tendenz zu beobachten, dass keine Unterschiede bezüglich der sozialen Herkunft zwischen den Studierenden bzw. den Abiturienten mit den jeweiligen Präferenzen existieren. Zabeck und Zimmermann sowie Reimer und Schindler ermittelten jedoch, dass Personen mit einer vergleichsweise hohen sozialen Herkunft eher ein Berufsakademie- anstatt ein Fachhochschulstudium aufnahmen. Betrachtet man die Motive für die Aufnahme eines Fachhochschul- oder Berufsakademiestudiums, so sind, rekurrierend auf die angeführten empirischen Untersuchungen, deutliche Unterschiede zu erkennen. So zeigten sich Mittelwertsdifferenzen bei der Moratoriums- und der Transitionsorientierung. Letztere fiel bei Berufsakademiestudierenden im Vergleich zu den Personen, die an einer Fachhochschule studieren (wollen), höher aus. Zugleich wiesen Berufsakademiestudierende bzw. Abiturienten mit der Präferenz Berufsakademie eine geringer ausgeprägte Moratori-

106 Trautwein et al., 2006: 410

umsorientierung auf als Fachhochschulstudierende bzw. Abiturienten mit diesem Hochschulwunsch.

„Berufsakademien erwiesen sich als wenig attraktiv für junge Erwachsene, die sich noch nicht auf eine bestimmte Berufslaufbahn bzw. einen bestimmten Lebensweg festlegen wollten (Moratoriumsorientierung), dagegen jedoch als sehr attraktiv für junge Erwachsene, denen es wichtig war, schon frühzeitig eigenes Geld zu verdienen.“¹⁰⁷

Ferner ist bei den beruflichen Orientierungen zu beobachten, dass Personen, die dual studieren (wollten) eine stärkere Orientierung hin zu praktisch-technischen Aufgabenfeldern aufwiesen als (zukünftige) Fachhochschulstudierende. Allerdings liegen hier ebenfalls teilweise widersprüchliche Befunde vor. So beobachteten Trautwein et al. im Gegensatz zu Kramer et al., dass die konventionelle und unternehmerische Orientierung stärker bei Abiturienten mit dem Hochschulwunsch Berufsakademie ausgeprägt waren als bei Personen, die die Aufnahme eines Fachhochschulstudiums beabsichtigten. Kramer et al. wiederum stellen fest, dass zumindest bei Studierenden der Fachrichtung Technik die handwerklich-technische Orientierung bei Berufsakademiestudierenden stärker ausgeprägt ist als bei Fachhochschulstudierenden. Trautwein et al. hatten bei dieser Dimension keine Unterschiede feststellen können.

107 ebd.: 409

Duales Studium

Gründe für ein Berufsakademie- oder
Fachhochschulstudium

Christian, R.

2017, XVI, 464 S. 39 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-17587-0